

Besuch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Georgien

Zeitgleich mit dem Stabwechsel in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien und dem südlichen Kaukasus (ELKG) besuchten Vertreter der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und des Zentrums Evangelischer Theologie Ost (ZETO) Tiflis, um sich über die Situation dieser Minderheitenkirche zu informieren und ein Zeichen der Solidarität zu setzen. Bischof Markus Schoch wechselt Ende April 2022 aus Georgien als Prälat in die Evangelische Kirche in Württemberg und von dort wiederum kommt Pfarrer Rolf Bareis und tritt am 1. Mai die Stelle als bischöflicher Visitor der ELKG an.

Der konkrete **Anlass** des Besuchs war ein wissenschaftliches Projekt des ZETO, in welchem Markus Schoch mit eingebunden ist. Beteiligt sind evangelische Theologen und Theologinnen aus Kirchen mit orthodoxem Kontext, von Tallinn bis Thessaloniki. ZETO wurde bei der Reise nach Georgien durch Pfarrer Uwe Seidner (Rumänien), ein Experte der Region, vertreten. Von der GEKE war Dr. Stefan Cosoroaba (Österreich), Verantwortlicher für die Kirchen im orthodoxen Umfeld, dabei. Das dritte Mitglied der Delegation war Historiker Bogdan Muntean, der für die Information und Dokumentation zuständig war.

Die Reise begann mit einem Prolog in **Istanbul**, in dem die Delegation in das Ökumenische Patriarchat eingeladen war. In Abwesenheit seiner Heiligkeit Patriarch Bartholomeos empfing am 28. März Synodalsekretär Vater Oikumenos die Delegation und berichtete über die Stellung der des Ökumenischen Patriarchates zu dem Krieg in der Ukraine. Der Patriarch befand sich auf Einladung des Präsidenten der Republik Polen auf einer Reise in den Flüchtlingshotspots an der Grenze zur Ukraine. Die Erklärung der GEKE zu diesem Thema war Gesprächsstoff. Vater Oikumenos unterstrich dazu die Bereitschaft seines Patriarchates und des Patriarchen selbst, sich in die Ökumene einzubringen.

In **Tiflis** war die Zeit vom 29. März bis 1. April für die Dokumentation eingeplant. Der Besuch begann mit einem ausgedehnten Gespräch zur **Situation der Kirche** in der Zentrale der ELKG (Terenti Graneli Nr.15), an dem Bischof Markus Schoch und sein Nachfolger Pfarrer Rolf Bareis teilnahmen. Die Situation der kleinen Kirche (irgendwo zwischen 500 und 800 Mitgliedern) mit sieben Gemeinden in Georgien (Tbilisi, Rustavi, Bolnisi, Gardabani, Borjomi, Asureti sowie Sukhumi, in dem abtrünnigen Landesteil Abchasien) und jeweils eine in Armenien (Eriwan) und Aserbaidschan (Baku) kam zur Sprache. Als Auswanderungskirche Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet, war die ELKG stark an die deutsche Identität und Sprache gebunden. Nach der Totalzerstörung in der Sowjetzeit bedeutete das Jahr 1991 einen Neubeginn, der bis heute mit dem Namen Gerd Hummel verbunden ist. Er ist in allen Erzählungen ein Referenzpunkt und ist zudem der Erbauer der Versöhnungskirche. Diese wurde auf dem alten evangelischen Friedhof errichtet, da die eigene, zentral gelegene Kirche in der Sowjetzeit abgerissen wurde. Das Gespräch kreiste immer wieder um das Verhältnis zu dem orthodoxen Umfeld. Hier gibt es – und die kommenden Tage sollten den Beweis dafür liefern – ein Doppeltes. Auf der einen Seite ist die georgische Identität so stark von der orthodoxen Zugehörigkeit geprägt, dass ein sich als Lutheraner outen soziale und familiäre Marginalisierung bedeutet. Auf der anderen Seite wird die ELKG von dem

Georgischen Orthodoxen Patriarchat als ein wichtiger Gesprächspartner wahrgenommen, da er – wegen den deutschen Wurzeln – nicht als Proselytenkirchen eingestuft wird.

In zwei weiteren Gesprächen wurde die Gemeinderealität angesprochen. Zu den beiden Bischöfen gesellten sich Pastorin Irina Solej und Pastor Viktor Miroshnitschenko. Beide wurden, wie die weiteren vier Pastoren der ELKG, in Sankt Petersburg ausgebildet. Danach kam es zu einer Begegnung mit der Gemeinde in Rustawi, wo die ELKG ein eigenes Gemeindehaus besitzt. Es ist festzustellen, dass nur noch wenig Gemeindemitglieder ansatzweise eine deutsche Familiengeschichte haben. Das Typische ist, dass es eben ... kein typisches Gemeindeglied gibt. Jedes hat seine eigene – sowjetische – Biographie. Die „lingua vernacula“ ist das Russische. Gemeindeabhängig kommt noch punktuell das Georgische und selten das Deutsche (in Bolnisi) dazu. Der Zugang zur Gemeinde erfolgte oft über die eigenen Kinder, die selbst durch Freunde zur Sonntagsschule kamen. Außer den Sonntagsgottesdiensten pflegen die Gemeinden eine intensive gemeindliche Kinderarbeit, die von Sommerlagern in Kachetien unterstützt werden. Die Mitglieder haben in ihrer religiösen Biographie entweder die Erwachsenentaufe oder die Erwachsenenkonfirmation. Bei Trauungen und Taufen der eigenen Kinder wird aber auf die orthodoxe Kirche zurückgegriffen, da die Großfamilie dieses einfordert. Außer der Kinderarbeit gibt es Bibelstunden, Frauenkreis und Chorarbeit. In Tiflis werden zudem Kulturveranstaltungen angeboten. Hier sieht auch der neue Bischof, Pfarrer Rolf Bareis, seine Rolle, da er in der EKD in der Posaunenarbeit daheim ist. Was die Menschen zur Gemeinde zieht, ist die soziale Gemeinschaft, die auch spirituelle Elemente enthält. Gerne werden Taizélieder gesungen. Die administrative Leitung haben die Gemeindevorsteherinnen inne, die Pastoren und Pastorinnen sind für geistliche Inhalte zuständig.

Eine starke Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft ist die **Diakonie**. Zu diesem Thema wurde uns die Station für häusliche Pflege vorgestellt (Leiterin Madona Urkevitsch), die ihren Dienst in Absprache mit staatlichen Stellen für rund 170 Haushalte anbietet. In der Regel übernimmt die Diakonie die Fälle, die vom Roten Kreuz und der Caritas abgelehnt werden, da es dabei um mehr geht, als um reine medizinische Versorgung. Eine geringe Basiszahlung für die Dienste übernehmen auch die staatlichen Stellen. So konnte die Arbeit auch auf das Gebiet Duscheti ausgeweitet werden, wo die Abwanderung der jungen Menschen in die Städte unversorgte Alte zurücklässt. Komplementär zu der häuslichen Pflege ist das kleine Altenheim der Kirche, in welchem 12 Plätze zur Verfügung stehen. Daran ist ebenfalls auch eine Suppenküche und Paketversorgung angedockt (Johann-Bernhard-Saltet Haus, Leiterin Maia Gocadze). Schwierig erweist sich die Finanzierung der unterschiedlichen Formen von Diakonie, da sie vorwiegend auf Projektbasis geschieht („Hilfe für Osteuropa“, „Kirchen helfen Kirchen“, etc.). Darum muss der Bischof zugleich Fundraiser sein.

Die Rolle der ELKG in der **Politik** und in der **Zivilgesellschaft** wurde bei zwei Gesprächsrunden deutlich. Zuerst war es ein Treffen in der Institution des Ombudsmann (Public Defender), unter dessen Schirmherrschaft ein „Rat der Religionen“ und das „Toleranz-Zentrum“ (Leiter Beka Mindiashwilli) wirken. Hier wird die ELKG als wichtiger Gesprächspartner gesehen, weil sie dem Rat ein Gewicht gibt. Da die Georgisch-Orthodoxe

Kirche an diesem fakultativen Rat nicht teilnimmt, besteht die Gefahr, dass er ohne „klassische“ Religionen gar nicht ernstgenommen wird. Die religiöse Gesetzgebung ist für Gründungen und Institutionalisierung von Glaubensgemeinschaften sehr permissiv, so dass ein ganzes Spektrum vorhanden ist, die aber (außer Moslems, Armenier, Baptisten und eben Lutheraner) wenig Gewicht haben. So wird der Rat auch als Gegengewicht zur der Orthodoxen Kirche verstanden. Diese hat mit dem – an und für sich laizistischen – Staat einen eigenen Vertrag, der Verfassungsrang hat. Sie erhält Finanzierung und Immobilien, Kirchen und Klöster. Ohne Begründung haben die Klöster etwa alle Ländereien im Umkreis von 10 km als Besitz zugesprochen bekommen. Die Einschätzung ist, dass der Public Defender die letzte unabhängige Institution ist. Im Herbst bestimmt das gegenwärtige Parlament eine neue Person für das Amt, was von den Vertretern der Religionen mit Bangen erwartet wird. Der Rat blickt auf einige Erfolge zurück, da es ihm in der Vergangenheit gelungen ist Gesetze im Parlament zu beeinflussen.

Ein zweites Treffen fand bei der Agentur für Religionen statt (Leiter Zaza Vaschagmadze), eine Behörde, die Teil der Regierung ist. Hier wurde unsere Delegation mit der größten Höflichkeit begrüßt und beschenkt, allerdings werden die Versprechungen, die den Kirchen gegeben werden, seit Jahren nicht eingelöst. Auf der Tagesordnung der ELKG steht besonders die Nutzung der ehemals lutherischen Kirche von Asureti, die der Orthodoxen Kirche zur Verfügung gestellt wurde. Es gibt aber hingegen keine Erlaubnis, lutherischen Gottesdienst zu feiern. Die Rechtslage der nicht-orthodoxen Kirchen ist so schlecht, dass sie in den eigenen Gotteshäusern nur Nutzer, aber nicht Besitzer sein können. Selbst die Versöhnungskirche der ELKG in Tbilissi, gebaut ausschließlich aus eigenem Geld, ist Eigentum des Staates. Für die Agentur für Religionen ist das beherrschende Thema die Lage der Kirchen in den besetzten Regionen (Südostsotien und Abchasien). Es wird die Umwidmung georgischer Kirchen in russische beklagt. Auf der anderen Seite geschieht das in Georgien spiegelbildlich, wo armenische Kirchen in georgische umgewandelt werden. Das wird allerdings nicht gesehen. Der Besuch der abchasischen Gebiete betrifft allerdings auch die ELKG, da die Gemeinde von Sukhumi auf dem Territorium liegt. Bischof Markus Schoch und Pfarrer Rolf Bareis konnten eine Woche zuvor diese Gemeinde nicht besuchen, da ihnen der Grenzübertritt von abchasischer Seite derzeit verwehrt blieb.

Einen Einblick in die **Ökumene** vermittelten drei Begegnungen. Zuerst war es ein Treffen mit dem liberalen Flügel der Baptistischen Kirche, die auf eine jüngst geschehene Abspaltung von dem konservativen Flügel zurückblickt. In ihrem Selbstverständnis sehen sie sich als Brückenbauer zwischen den Religionen und Menschen. Sie pflegen Kontakt mit dem Islam, dem Judentum und marginalisierten Menschengruppen (z.B. LGBT). Wichtig ist ihnen, eine kontextuelle Kirche zu sein. Deswegen übernehmen sie viele kulturelle Äußerungen des Umfeldes, inklusive der priesterlichen Gewänder. Zu der Europäischen Föderation der Baptisten haben sie ein gespaltenes Verhältnis. Bei Übertritten nehmen sie keine Wiedertaufe vor, allerdings eine Tauferinnerung mit Verwendung von Wasser. Wichtig ist ihnen – laut Selbstaussage – der Dialog auf Augenhöhe. Bemerkenswert für den Kulturkreis haben sie auch eine Bischöfin, Dr. Rusudan (Gotsidirze). Es gab ein Treffen mit ihr, aber auch mit Bischof Malkhaz und Bischof Elia. Dabei muss nachgereicht werden, dass bei der geringen Zahl an Mitgliedern der Titel „Bischof“ oder „Bischöfin“ eher dem eines Pastors

oder einer Pastorin gleichzustellen ist. Die Baptistische Kirche bemüht sich deutlich um die Zusammenarbeit mit der ELKG. Das Gleiche tut aber auch der konservative Flügel, der einer Evangelischen Allianz angehört. Die ELKG hat in dieser nur Beobachterstatus, auch weil die Allianz ein neues Glaubensbekenntnis verfasst hat, in dem z.B. die Verbalinspiration postuliert wird. Das konnte die ELKG nicht unterschreiben.

Eine weitere Begegnung fand an der katholischen Universität „Sulkhan-Saba Orbeliani“ statt. Hier konnte sich die Delegation (mit dem Rektor Vaja Vardzize) über **Bildungsfragen** austauschen. Ursprünglich als theologische Fakultät gedacht, hat dieser Zweig starke Einbußen erleben müssen. Von rund 80 Studierenden nach dem Jahr 2000 ist er heute auf 15 geschrumpft. Dabei versteht sich dieses Studium nicht als konfessionell, sondern will alle Konfessionen ansprechen, was zur Frage der Anstellungsmöglichkeiten von Absolventen führt. Neben der Theologischen Fakultät hat sich die juristische Fakultät stark entwickelt aber auch eine für Politik und Management, so dass insgesamt rund 1.000 Studierende immatrikuliert sind. Die Universität arbeitet nach dem Bologna- System und hat die staatliche Akkreditierung und das Promotionsrecht. Die römisch-katholische Kirche, die Trägerin der Universität, zählt in Georgien rund 50.000 Mitglieder.

Ein Besuch war dem orthodoxen Patriarchat gewidmet, welches einer Festung mitten in der Stadt gleicht. Den Zugang - auch zum Patriarchen Elia II. selbst - erhielt die Delegation, weil der Besuch als Abschiedsbesuch von Bischof Markus Schoch verstanden wurde. Das Gespräch mit dem Patriarchen und seinen Stellvertretern (die Delegation wurde von Protopresbyter Vater Giorgi Zviadadze begleitet) war eher formal. Zwar konnten wir die Bedeutung der GEKE darstellen, allerdings war der Fokus ein anderer. Es wurde sichtbar, dass Bischof Markus Schoch – als Leiter einer nichtgeorgischen Kirche! – geschätzt und akzeptiert wurde.

Die **Schlussfolgerungen** zu den Gegebenheiten der ELKG liegen auf der ekklesiologischen und kulturellen Ebene. In ekklesiologischer Sicht spielt das Amt eine weit größere Rolle als die Gemeinde. Das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen, welches durch die Augsburgische Konfession gehütet wird, wird in der Region durch die Übermacht der Orthodoxen Kirche und deren theologischen Sicht gekippt. Es werden nicht die kleinen, eher unbedeutenden Gemeinden gesehen, sondern die Tatsache, dass ein Bischof vorhanden ist. Der wird als Gesprächspartner geachtet und gibt der Kirche ein Gewicht. Aus kultureller Sicht ist die Inkulturation in die georgische Gesellschaft äußerst schwierig, da die Identität von Orthodoxie und georgischem Volk ein Axiom ist. Die Mitglieder der ELKG gehören nicht mehr dem deutschen Kulturkreis an, aber auch noch nicht dem georgischen. Infolgedessen ist die wichtigste Sprache das Russische. Wie in jeder kleinen Diasporakirche hängt die Zukunft – außer von Gottes Segen - von dem Gewicht und der Energie der einzelnen Träger und Trägerinnen ab. Die Einbindung in GEKE und ZETO bedeutet eine Stütze in diesen Bemühungen, da sie die Größe und Stärke der evangelischen Gemeinschaft sichtbar macht.

Wien, 05.04.2022

Stefan Cosoroaba